

Eschatologie „für Lukas sowohl ein theologisches als auch ein historisches Problem von eminenter Wichtigkeit“ darstelle und daß hier der Schlüssel liege zur Beantwortung der „Frage des sachlichen Zusammenhangs zwischen der Geschichtsauffassung bzw. -schreibung des Evangelisten und seiner theologischen Konzeption“ (21), teilt jedoch nicht mit Vielhauer, Conzelmann, Haenchen u. a. die Meinung, Lukas habe die Eschatologie „historisieren“ bzw. die Geschichte „enteschatologisieren“ wollen, sondern kommt in Weiterführung der Ansätze von Flender, Wilckens, Voß und Schnackenburg zu der Auffassung, Lukas habe in relativer Unbefangenheit gegenüber den Problemen der urchristlichen Apokalyptik (Naherwartung, Parusieverzögerung; vgl. 313, 319ff, 530f) die gesamte (nachösterliche) „Geschichte als solche eschatologisch“ verstanden, „insofern alles, was darin geschieht, dem auf die Erfüllung hin angelegten göttlichen Heilsplan entspricht“ (321). Nicht die zeitliche, sondern die sachliche „Nähe“ zum Ende, d. h. die eschatologische Bedeutsamkeit der im Spannungsverhältnis von Verheißung und Erfüllung sich ereignenden Geschehnisse, bestimme das historische und theologische Denken des Lukas. Mit dieser Zuordnung von Geschichte und Eschatologie stehe Lukas „ganz auf dem Boden der Urkirche“ (566); den vielbeklagten „Bruch“ gegenüber der urchristlichen Eschatologie gebe es nicht. Die lukanische Eschatologie stelle vielmehr „eine Art Synthese zwischen dem paulinischen und dem johanneischen Ansatzpunkt“ (568) dar. Mit Paulus verbinde Lukas die „heilsgeschichtliche Dynamik“ der Zuordnung von Heilsgegenwart und Heilszukunft, mit Johannes das Konzept der „vergegenwärtigten Eschatologie“ (568ff). (Letzteres wird nur mit Einschränkungen behauptet.)

Das Hauptinteresse der Arbeit gilt indessen dem in detaillierter Einzelanalyse geführten Nachweis der „geistlichen Kontinuität“ (Flender) des Lukas mit „der jeweiligen Tradition“ (565), hier also mit Markus in Lk 21 und mit den Logientraditionen (Q, Sondergut) in Lk 17. In Lk 21 sieht Vf. insbesondere markinische Ansätze heilsgeschichtlichen Denkens aufgenommen (Schema Verheißung-Erfüllung, Unberechenbarkeit des Endes, Betonung der Erfordernisse der Gegenwart) und im Sinne der lukanischen „Weg“-Konzeption ausgebaut (Betonung der heilsplanmäßigen Notwendigkeit der vorausgesagten Ereignisse, die für Lukas z. T. schon in der Vergangenheit liegen – wie das Gericht an Jerusalem, das in sachlicher Parallelität zum Endgericht seine eschatologische Qualität jedoch behält). In Lk 17, einer aus verschiedenen Traditionselementen von Lukas kontaminierten Rede, liegt Übereinstimmung mit Q vor allem in der paränetischen Ausrichtung vor, während die Naherwartung abgelöst wird durch die Einführung der Rede von den „Tagen des Menschensohnes“ (= Zeit des schon jetzt im Himmel erhöhten Jesus, also nach Z. weder auf die Erdentage Jesu noch auf die Zeit nach der Parusie zu beziehen), die für die Jünger eine eigene heilsgeschichtliche Zeitphase ausmachen (Christusnachfolge im Spannungsverhältnis von Leiden und Verherrlichung, Ethik der Bewährung und der Vorbereitung auf den „Tag des Menschensohnes“). Zum gegenseitigen Verhältnis der beiden lukanischen Eschatologiereden ergibt sich: Beide Reden zeigen das „gleiche eschatologische Grundverständnis“ (559), jedoch in unterschiedlicher Akzentuierung: „In Lk 21 kommt das eschatologische Thema mehr unter dem allgemein-heilsgeschichtlichen Aspekt zur Sprache, in Lk 17 dagegen mehr unter dem besonderen Aspekt der Gemeinde bzw. Jüngerschaft“ (556).

Der ungewöhnliche Umfang der Arbeit erklärt sich z. T. aus der mit schulmäßiger Präzision durchgeführten methodenorientierten Analyse der einzelnen Abschnitte der beiden Reden, z. T. aber auch aus einer durchaus vermeidbaren Tendenz zur Breite und zur inhaltlichen Dublettenbildung. Eine Straffung um mindestens ein Drittel wäre ohne Substanzverlust möglich gewesen. Die Benutzbarkeit der Arbeit ist allerdings dank der ausführlichen Gliederung und der Register nicht beeinträchtigt.

Die Analysen sind generell sauber gearbeitet; allerdings ist die Abgrenzung der einzelnen Arbeitsschritte im Bereich der Analyse von Lk 17 nicht überall klar. Insgesamt liegt aber in der Einzelanalyse die unbestreitbare Stärke und das Verdienst der Arbeit, während man sich in der theologischen Verarbeitung der Ergebnisse ein stärkeres hermeneutisches Problembewußtsein hätte wünschen können. Vf. setzt allzu sehr auf das Prinzip der „geistlichen Kontinuität“ unter Hinweis auf die Zählebigkeit eschatologischer Motive (vgl. z. B. 566 zur Rezeption von Q) bzw. unter Anwendung lediglich quantifizierender Vergleichskriterien („... daß Lukas den Ansatz des Paulus nicht aufgegeben hat, sondern seinen Weg weitergegangen ist. Mag er auch die zeitliche Naherwartung ganz zurückdrängen und den heilsgeschichtlichen Ab-

**Zmijewski, Josef: Die Eschatologiereden des Lukas-Evangeliums.** Eine traditions- und redaktionsgeschichtliche Untersuchung zu Lk 21,5–36 und Lk 17,20–37. – Bonn: Hanstein 1972. XXXII, 591 S. (Bonner Biblische Beiträge, Bd 40) brosch. DM 124.–, Lw. DM 136.–

Die als Diss. 1971 von der Kath.-Theol. Fakultät der Univ. Bonn angenommene Arbeit übertrifft an Gründlichkeit und Breite der Darstellung bisherige Arbeiten zur Erforschung der lukanischen Eschatologie. Zmijewski analysiert die beiden eschatologischen Reden des Lukasevangeliums mit dem Ziel, auf der Grundlage des Vergleichs von Tradition und Redaktion die typischen Elemente der lukanischen Eschatologie zu erfassen und den Standort der lukanischen Eschatologie innerhalb der Urkirche, insbesondere auch im Verhältnis zu Paulus und Johannes, zu bestimmen. Dabei geht er mit Conzelmann u. v. a. von der Einschätzung aus, daß die

lauf in seinen einzelnen Phasen noch stärker zur Geltung bringen als Paulus, so teilt er doch mit diesem die Überzeugung, daß mit Christus ... bereits die Zeit der Erfüllung angebrochen ist...“ (569; Hervorhebungen des Rezensenten). Wenn Z. unter Berufung auf motivliche Übereinstimmungen zwischen Q und Lukas zu dem Ergebnis kommt, Lukas teile mit Q „das eschatologische Grundverständnis“ (534), so muß dabei die Disparatheit der jeweiligen „Sitze im Leben“ aus der Bewertung des Befundes ausgeblendet bleiben, damit die These stimmt. Von den neueren Arbeiten zur Redaktion der Logienquelle hat Z. die von Lührmann und Hoffmann noch berücksichtigen können; von einer gründlichen Auseinandersetzung kann jedoch nicht die Rede sein, wo in der hier beschriebenen Weise bezüglich des Verhältnisses des Lukas zur Eschatologie von Q in demselben Sinn „geistliche Kontinuität“ behauptet wird, wie dies (mit Flender) bezüglich der Rezeption der markinischen Eschatologie mit mehr Recht geschieht (vgl. 535). Hat Lukas nicht vor allem deswegen Q so sparsam redigieren können, weil bereits hier die ihn interessierende paränetische Akzentuierung vorgezeichnet war? Und muß man nicht im übrigen davon ausgehen, daß Lukas den gesamten Bestand der Q-Überlieferung durch die unmißverständliche vorösterliche Datierung in der Komposition seines Doppelwerkes auf seine Weise relativiert, was sich selbstverständlich auch hinsichtlich der eschatologischen Aussagen als stillschweigende Neuinterpretation auswirkt?

Bezüglich der Kontinuität zwischen paulinischer und lukianischer Eschatologie dürfte Vf. dagegen in der Sache prinzipiell Recht haben, wenngleich der Aufweis als solcher die Vertreter der gegenteiligen Forschungsmeinung kaum zu einer positiven Beurteilung des Lukas wird bringen können. Der Vorwurf der „frühkatholischen“ Heiligsprechung der Geschichte durch Lukas wird weder formal dadurch bereinigt, daß Lukas näher an Paulus herangerückt wird, noch inhaltlich dadurch, daß man statt von Historisierung der Eschatologie von Eschatologisierung der Historie durch Lukas spricht (was Z. nicht tut, aber nahelegt). Das Problem des sachlichen Zusammenhangs von Geschichte und Eschatologie ist doch wohl zunächst das hermeneutische Problem der von der dialektischen Theologie beeinflussten Exegese und kaum auf innerneutestamentlichem Terrain allein zu bewältigen. Die Arbeit hätte unvergleichlich größere Relevanz gewonnen, wenn diese Aspekte, die einer angemessenen Beurteilung des traditionsgeschichtlichen Ortes des „heilsgeschichtlichen“ Denkens des Lukas im Wege standen und noch im Wege stehen, mit entsprechender Gründlichkeit aufgearbeitet worden wären.

Münster

Karl Löning